

Zur Familiensynode

SUSAN A. ROSS

Während ich dies schreibe, befinden wir uns gerade etwa in der Mitte zwischen den beiden Sitzungen der Familiensynode des Vatikans: Die erste Sitzung fand im Oktober 2014 statt, und die zweite wird im Oktober 2015 gehalten werden. Die Familiensynode befasst sich mit einigen drängenden und gleichwohl vertrauten Themen. Es geht um die Mühen von Familien in einer durch die Extreme von Reichtum und Armut geprägten Welt, um die Stellung von wiederverheirateten Geschiedenen und ihre Zulassung zur Eucharistie sowie darum, wie die Laien den zukünftigen Kurs der Kirche mitgestalten können. Doch die Familiensynode gewährt uns auch einen neuen Einblick in das Pontifikat von Papst Franziskus. Verwerfungen auf höchster Ebene der kirchlichen Hierarchie sind offenbar geworden, und durch die Synode hat sich die Möglichkeit eröffnet, dass der Stimme von Laien Gehör verschafft wird, indem man in nie dagewesener Weise Umfragen eingesetzt und der Vatikan erstaunliche Transparenz gezeigt hat. So hat die Familiensynode hinsichtlich der zukünftigen Veränderungen in Lehre und Praxis der Kirche bei manchen Menschen zu Hoffnungen Anlass gegeben, bei anderen jedoch zu Befürchtungen.

Im *Instrumentum Laboris*, dem im Sommer 2014 veröffentlichten Arbeitspapier zur Synode, wird das sogenannte »Evangelium der Familie« unterstrichen. Dies ist ein von Kardinal Walter Kasper entwickelter Begriff, der in dem Dokument genauer erläutert wird. Dieses »Evangelium« beruht auf der biblischen Botschaft zur Familie und betont die Beziehungshaftigkeit der Menschen und ihre Würde. Die Grundlage dieses »Evangeliums« liegt im Naturrecht, das nach Ansicht des Dokuments stärkere Akzeptanz finden würde, wenn es besser bekannt wäre. Die Probleme, vor denen sich Familien weltweit sehen und zu denen Gewalt, Armut, Migration und Konsumismus gehören, werden als »die pastoral schwierigen Situationen« bezeichnet, mit denen Familien in aller Welt konfrontiert sind. Das *Instrumentum* zielt auch darauf, was im Dokument als »Gender-Ideologie« bezeichnet wird und dort als gefährliche Unterminierung der biologisch bedingten menschlichen Natur gilt. Empfohlen wird, dass schwule oder lesbische Menschen »mit einer gewissen Behutsamkeit leben, ohne Skandal zu verursachen«.

Der lebhafteste Austausch bei der Synode im Oktober 2014 hat an sich schon gezeigt, welche Verwerfungen es in der Kirche in dieser und in anderen Fragen gibt. Bemerkenswerterweise hat Papst Franziskus zu einer offenen Diskussion

aufgerufen, indem er betont hat, dass niemand kundtun solle, dass man bestimmte Dinge nicht sagen dürfe. Erstaunlich ist auch die Offenheit des Vatikans gegenüber dem, was die Laien zu sagen haben. Dies zeigt sich darin, dass ein Fragebogen verschickt wurde – auch wenn dessen komplexer und sperriger Zchnitt nicht wirklich ideal war, um breitere Reaktionen aus der Kirche insgesamt zu erhalten. In den USA ist jede Diözese mit dem Fragebogen anders umgegangen, doch allein die Tatsache, dass der Vatikan die Laien um ihre Stellungnahme gebeten hat, verdient Beachtung.

Während der Schwerpunkt des Abschlussberichts der Synode immer noch auf der traditionellen Familie liegt, wird doch anerkannt, dass sich auch außerhalb der Grenzen von Kirche und Sakrament »die Saatkörner des Wortes« finden lassen. Das Dokument ruft zum anhaltenden Dialog und zu einer Willkommenshaltung gegenüber denjenigen auf, die sich in »ungeregelten« Lebenssituationen befinden, und votiert unter anderem auch für eine gründliche Revision der Eheannullierung.

In den Monaten seit der Synode im Herbst 2014 sind die Gespräche über die Familie in der Presse, unter den Bischöfen und im Klerus sowie unter den Laien weitergeführt worden. Einige Konservative – unter ihnen Ross Douthat, ein Kolumnist der *New York Times* – befürchten, dass die Offenheit von Papst Franziskus gegenüber möglichen Veränderungen »die Kirche spalten« könnte, wenn geschiedene wiederverheiratete Katholiken (ohne Annullierung der Ehe) zur Eucharistie zugelassen würden. Vorschläge in dieser Richtung kamen von Kasper und auch von anderen, und nicht nur aus Europa. Eine derartige Praxis, so Douthat, »würde die Entwicklung in der Kirche in eine Richtung vorantreiben, in die sich die anglikanische Gemeinschaft und andere protestantische Denominationen in dieser Frage bewegt haben, und würde am Ende eine Spaltung wahrscheinlicher machen«.¹ Douthats Bedenken werden von einigen hohen kirchlichen Amtsträgern geteilt. Dazu gehört der US-Kardinal Raymond Burke, der ebenfalls Papst Franziskus' Vorgehen öffentlich infrage gestellt hat – und der vom Papst abgesetzt wurde. Eine Gruppe britischer Priester sowie Kardinal Gerhard Ludwig Müller, der Präfekt der Glaubenskongregation, haben ebenfalls die traditionellen Lehren der Kirche zu Ehe und Familie verteidigt.

Was auch immer im Oktober geschieht, eines ist klar: Dieses Pontifikat unterscheidet sich deutlich von allem, was es bisher gegeben hat. Ein Papst, der zum offenen Gespräch über strittige Fragen – vor allem im Bereich der Sexualität – aufruft, der die Laien um ihre Meinung bittet, der den Widerstand seiner engsten Mitarbeiter nicht fürchtet: So etwas verändert den bekannten *modus operandi* des Vatikans. Zugleich betritt Papst Franziskus mit seinen Äußerungen zur Geschlechterkomplementarität, zur heterosexuellen Ehe und zur Empfängnisverhütung kein Neuland und gibt in manchem nur die Ansichten seiner Vorgänger wieder. Doch wenn er sich dafür ausspricht, dass die Stimmen von Frauen auf »prägnantere« Weise repräsentiert sein sollten, erscheint es der Verfasserin so, als ob einige seiner Äußerungen zu Theologinnen (»Sahnehäubchen«) oder zur Europäischen Union (»wie eine alte Großmutter«) wohl unbeabsichtigt genau die Marginalisierung fortschreiben, die er eigentlich kritisiert.

Trotzdem hat Papst Franziskus während seines bislang kurzen Pontifikats betont, dass Gnade und Barmherzigkeit im Mittelpunkt des Evangeliums und deshalb auch der Kirche stehen. Mit dieser Schwerpunktsetzung stimmt auch seine Linie in Fragen der Familie überein. Die Lehre wie das Handeln der Kirche müssen sich an der Liebe und Gnade messen lassen, die Jesus allen entgegengebracht hat, denen er begegnet ist. Papst Franziskus' jüngste Bischofs-Ernennungen – wie Blase Cupich in Chicago – belegen, wie die Kirche auf die Bedürfnisse der Menschen reagieren muss: Nicht mit Verurteilungen oder dem Hinweis auf Regeln, sondern sensibel gegenüber den tatsächlichen Problemen, vor denen Menschen stehen.

Welches Resultat auch immer die Synode 2015 erbringen wird: Papst Franziskus hat sehr deutlich gemacht, wo die Prioritäten der Kirche liegen. Die eigentliche Frage lautet, ob diese Prioritäten auch auf der Ebene der Gemeinden und Diözesen beherzigt werden, denn dort findet das eigentliche Leben der Kirche statt.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Gerlinde Baumann

Anmerkung

1 Ross Douthat, *Will Pope Francis Break the Church?*, in: The Atlantic, Mai 2015.

Die Autorin

Susan A. Ross ist Professorin der Theologie und Vorsitzende des Departments für Theologie an der Loyola-Universität Chicago. Ihre Forschungsinteressen gelten der feministischen Theologie und Ethik, insbesondere der Sakramententheologie, der theologischen Anthropologie und der Sexualität. Sie ist Vizepräsidentin von CONCILIUM und war Präsidentin der Katholisch-Theologischen Gesellschaft von Amerika. Ihre jüngste Veröffentlichung: *Anthropology: Seeking Light and Beauty* (2012). Anschrift: Department of Theology, Loyola University Chicago, 1032 West Sheridan Road, Chicago, IL 60660, USA. E-Mail: ross@luc.edu.
